

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 31 (1937)
Heft: 5

Artikel: Das geht mich nichts an
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

als 60 Meter Seitenlänge, also mehr als eine Tucharte bedecken. Die 30 bis 50 Milliarden (Tausendmillionen) weißen Polizisten sind dabei noch nicht mitgerechnet.

Wahrlich, ein Riesenstaat!

Ein Herzschlag, und das ganze Heer marschiert im Aderneß herum. 27 Herzschläge oder 23 Sekunden — da hat das Blut schon einen ganzen Kreislauf durch Körper und Lungen vollendet.

Die Blutkörperchen leisten prompte Arbeit. Das weiß der Arzt; darum spritzt er Arzneien, die rasch wirken sollen, direkt in die Blutbahn.

Nach Hans Sigrist.

Der Zauberer der Wellen.

Ein sonderbarer Traum.

Auf einem Landgute in der Nähe von Bologna lebte ums Jahr 1886 der Knabe Guglielmo Marconi. Seine Eltern schüttelten oft den Kopf über sein seltsames Wesen. Wenn er nicht zur Schule mußte, saß er allein auf einem alten Steintrog in seinem Hinterstübchen. Nur die Mutter durfte in diese geheimnisvolle Kammer hineinsehen. Was trieb er denn dort, während seine Kameraden draußen auf der Straße Kugeln warfen? Er saß auf der Ecke des Troges, beide Fäuste an die schmalen Wangen gedrückt, die spitze Nase in ein Heft vertieft. Viele solcher Hefte lagen noch im Trog. Seine Mutter hatte sie aus England mitgebracht, als sie dem Vater nach Italien folgte.

„Was suchst du auch immer in den Heften, Guglielmo“, fragte die Mutter einmal, als sie ihn zum Essen rief.

Mit geröteten Wangen sah er sie an und sagte: „Mutter da drinnen stehen gar wundersame Dinge. Da lese ich, daß einer schon vor mehr als vierzig Jahren durch Wasser Zeichen gab, aber ohne Draht. Hier wäre das eine Ufer; er schickt durch Wasser eine Depesche, der Strom leitet sie weiter an das andere Ufer. Ist das nicht wunderbar, daß die Wellen den elektrischen Strom forttragen?“

Die Mutter verstand das nicht recht; aber der Knabe war ganz begeistert von dem Gelesenen.

„Ja, Mutter, es gibt sicher noch wunderbare Dinge, von denen wir gar nichts wissen. Denke nur, was mir letzte Nacht geträumt hat! Ich fuhr mit einem Schiffe gegen England. Eben wollte das Schiff um die Küste

von Gibraltar biegen. Ich stand allein hinten auf dem Deck und sah nach Westen. Ich sah dich hier an der Hausecke beim steinernen Pfosten stehen, die Hand über den Augen. Im Traume war es mir, ich müßte dir vom Schiff aus einen Gruß zusenden. Ich hob die hohlen Hände an den Mund und rief: „Leb wohl, Mutter, ich fahre dahin!“

Und wie ich gerufen hatte, wandte ich den Kopf. Ich wußte, daß du mich hören und mir Antwort geben würdest. Ich horchte, das Ohr geneigt. Ich hatte mich nicht getäuscht. Deine Stimme traf mir an das Ohr: „Guglielmo, fahr wohl! Und Gott mit dir!“

Die Mutter lächelte über den Traum, sie erzählte ihn dem Vater, und dieser sprach einem Freunde von dem sonderbaren Wesen seines Sohnes. (Fortsetzung folgt.)

Zur Unterhaltung

Das geht mich nichts an.

Als in Saint Louis, einer großen Stadt in den Vereinigten Staaten, ein Mäßigkeitsverein gegründet wurde, wandte sich dessen Vorstand auch an einen reichen Grundbesitzer in der Nähe der Stadt, Herrn Rosbury, und bat ihn um seine Unterstützung. Seine Antwort war wenig freundlich. Man stellte ihm vor, wie nötig es sei, daß dem Trinken Einhalt geboten werde. Aber er antwortete kurz: „Das geht mich nichts an!“

Nach einigen Tagen fuhr er vergnügt dem Bahnhofe zu, um seine Frau und seine beiden Töchter abzuholen, die von einer Erholungsreise zurückkehrten. Seine edlen Kutschpferde trugen ihn schnell dahin. Sein neuer Wagen war so vornehm, so behaglich. Herr Rosbury geriet in die beste Stimmung. Vergnügt dachte er an ein großes Unternehmen, das bald seinen Reichtum verdoppeln würde. Der Wagen hielt am Bahnhof. Da bemerkte er, daß die Leute aufgereggt waren, und er hörte die Worte „Zusammenstoß“ und „entgleist“.

„Kaltes Blut!“, sagte er zu sich selbst. „Wir haben hier fünfundzwanzig Eisenbahnlinien. Wenn etwas passiert ist, so wird es nicht gerade auf der Mississippi-Bahn gewesen sein.“ Aber unruhig war er doch. Das hier ging ihn etwas an.

Schnell schritt er auf den Bahnhofvorsteher zu, als er ihn bemerkte. Das Unglück war

doch auf der Mississippi-Bahn vorgefallen, nur ein paar Meilen von Saint Louis.

„Fünfhundert Dollar für eine Lokomotive, die mich hinausbringt zur Unglücksstelle!“, ruft Rosbury.

Der Vorsteher zuckte die Achseln: „Bedaure.“ „Tausend Dollar!“

„Sie können auch für zehntausend Dollar nicht hinausfahren. Es ist durchaus keine Lokomotive frei. Gedulden Sie sich nur! Aerzte und Krankenschwestern sind schon draußen. Alle Hilfe, die möglich ist, wird gebracht.“

Bleich, wie mit einem Krampf im Herzen, geht Rosbury den Bahnsteig auf und ab. Langsam schleicht der Zeiger der Bahnhofsuhr weiter. Eine halbe Stunde erscheint wie eine Ewigkeit. Endlich kommt der ersehnte Zug an. Der Gepäckwagen ist zum Leichenwagen umgewandelt. Da liegen seine Frau und seine ältere Tochter tot und verstümmelt. Im nächsten Wagen findet er die jüngere Tochter, schwer verletzt, in schrecklichen Schmerzen; sie wird ihr Lebtag ein Krüppel sein.

Das ging ihn freilich was an.

Und was war die Ursache des Unglücks gewesen?

Ein Weichensteller hatte ein paar Gläser Schnaps getrunken!

Untreue trifft den eigenen Herrn.

Einer war vor Gericht verklagt und sah, daß er nicht ohne Geldstrafe davon kommen werde. Das klagte er einem Fürsprecher. Der sprach zu ihm: „Ich will dir aus der Klemme helfen und dich ohne Kosten frei bringen, sofern du mir vier Gulden als Lohn für meine Arbeit gibst.“ Dieser war zufrieden und versprach ihm die Bezahlung der vier Gulden. Jener gab ihm nun den Rat, vor Gericht keine andere Antwort zu geben als das Wort „Blä“. Als sie dann vor Gericht erschienen, konnte man kein anderes Wort aus ihm herausbringen als „Blä“. Die Richter lachten und sagten zum Fürsprecher: „Was habt Ihr denn für ihn zu sagen?“ Da sprach der Fürsprecher: „Ich kann nichts für ihn reden; denn er ist ein Narr. Es ist nichts mit ihm anzufangen; er soll für einen Narren gehalten und frei gelassen werden.“ Die Richter sprachen nun denselben frei. Als hernach der Fürsprecher von ihm die vier Gulden verlangte, sagte er: „Blä“. Der Fürsprecher sprach: „Du wirst

mir das nicht „abbläen“; ich will mein Geld haben“, und entbot ihn vor das Gericht. Als dann beide vor Gericht standen, sagte dieser stets: „Blä“. Da sprachen die Richter zum Kläger: „Was wollt Ihr mit dem Narren machen? Wißt Ihr nicht, daß er nicht reden kann?“ Also wurde der Fürsprecher statt mit vier Gulden mit dem Worte „Blä“ bezahlt.

(Aus: „Jörg Wickrams Rollwagenbüchlein“.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Gedicht für Gehörlose.

Herr, hilf uns schwere Leiden tragen,
Vergeblich kämpfen wir in bösen Tagen.
Hörst du unsre Klagen nicht?
Wir bitten dich ums Lebenslicht.

Herr, stärke unsren Glauben!
Gottes Liebe gleicht Friedenstauben.
In trüben Stunden stille sein,
Dann schwindet selbst die größte Pein.

Im Herzen fehlen gute Gedanken,
Auf der Erde die Menschen zanken.
Die Bibel gibt uns den besten Rat.
Schreiten wir frisch zur neuen Tat.

Ruht am Sonntag der Glockenton,
Spricht der Seelsorger vom Gottesohn.
Dann wachsen im Herzen himmlische Triebe,
Zum Nächsten fühlen wir tiefe Liebe.

Robert Frei.

Schweiz. Vereinigung der Gehörlosen. Die Statuten, Mitgliedskarten usw. sind nun an alle Mitglieder versandt. Am Sonntag, den 14. März, findet in Zürich die erste Vereinsversammlung statt, wozu wir unsere Mitglieder freundlich einladen. Es wird aber ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß wegen Kosten niemand verpflichtet ist, an der Versammlung zu erscheinen. Außer den Ratsmitgliedern und Delegierten sind Entschuldigungen auch nicht nötig. Besondere Einladungen an die Einzelmitglieder werden umständshalber diesmal nicht versandt, und wir bitten von der Anzeige in dieser Zeitung Notiz zu nehmen. Wer Interesse hat, den Verhandlungen beizuwöhnen, ist herzlich willkommen. Die Mitgliedskarte ist vorzuweisen. Nichtmitglieder haben 50 Rp. Besuchsgebühr zu entrichten. Am Vormittag sind nur der Vorstand (Schweiz. Taubstummenrat) und Delegierte versammelt. Nachmittags